

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 50

Artikel: Bär und Berner
Autor: Volmar, F.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649950>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kletterbaum versehenen Plateau, das gegen innen durch die Käfige und gegen das Publikum durch einen Wassergraben mit einer niederen Umfassungsmauer abgegrenzt ist. Außerhalb dieser Mauer war ein wunderschöner, etwa meterbreiter Rasenstreifen angelegt, der aber vom Berliner Publikum, das in seiner freudigen Begeisterung nicht nahe genug an die kleinen Bären herankommen konnte, in kürzester Frist restlos zertreten wurde. Wenn es eines objektiven Maßstabes bedürfte für die spontane Freude und Herzlichkeit, mit der das Berner Geschenk von der Berliner Bevölkerung aufgenommen wurde, so wäre vielleicht dieser bis zur Unkenntlichkeit zertretene grüne Streifen ein solcher.

Die Innenkäfige sind um den nahezu quadratischen zentralen Bedienungsraum herum übersichtlich und zweckmäßig angeordnet, mit Gitterwänden, leicht zu reinigen, gut belichtet und belüftet — also so, wie die Innenräume des Berner Bärengrabens sein sollten. —

Die Schieber (Falltüren) werden vom zentralen Dienstraum aus durch verborgene Zuleitungen bedient. Winden sind nicht nötig, da die Last der Schieber durch Gegengewichte ausgeglichen ist. Jeder Schieber kann ferner vom Bedienungsraum aus durch eine ebenfalls verborgene laufende Eisenstange gesichert und die Sicherung nötigenfalls noch durch ein Anhängeschloß fixiert werden. Alle Käfigwände sind im untern Teil mit Holzplanken in Eisenfassungen belegt. Wände und Boden bestehen aus klinkerartigem Backstein. Holzpritschen sind dabei nicht notwendig. Das Gitter reicht von oben bis wenig über den Boden, sodaß zwischen diesem untern Abschluß und dem backsteinartigen Belag die leichten, handlichen Trinkgefäße bis zum

Anschlag durchgeschoben werden können. Der Boden hat so viel Gefälle, daß mit dem Wasserschlauch der Schmutz leicht in die außerhalb des Gitters gelegene Schmutzrinne geholt werden kann, die offen vor allen Käfigen bis zum Auslauf vorbeiführt.

Außer einem kleinen sauberen Wärterraum und der Pumpenanlage für die Wassergruben enthält der zwischen den beiden symmetrischen Ausläufen gelegene Bau noch einen Futtervorrats- und -zubereitungsraum mit Kochgelegenheit. Es ist hier, wie wohl in jeder Bärenanlage, teilweise Fleischfütterung üblich, wie sie auch im Berner Bärengraben eingeführt werden wird, wenn die mittelalterlichen Inneneinrichtungen die dringend notwendige Modernisierung erfahren haben — was hoffentlich nicht mehr zu lange auf sich warten läßt. —

Mit dem Bau der schönen Anlage für das lebende Wappentier der Stadt Berlin kam natürlich auch die Wahl eines Bärenwärters, die gleichfalls sehr glücklich ausgefallen ist: Walter Ußlepp ist ein junger, energischer Mann, der im Berliner Zoo für seine neue Aufgabe ausgebildet wurde und der es sich bezeichnenderweise nicht nehmen ließ, während der ersten Nacht ununterbrochen bei seinen zwei ersten Bären zu wachen. Dabei hatte er schon am nächsten Tage alle Hände voll damit zu tun, die zahllosen Gummibälle und all das gefährliche und dumme Zeug, das den Bären vom Publikum fortwährend zugeworfen wurde, aufzulesen und aufklärende Ansprachen an das Publikum zu halten. Er hat sich offenbar noch nicht damit abgefunden, daß nicht nur in Berlin, sondern überall das Publikum in Tierdingen immer viel besser Bescheid weiß als diejenigen, die berufsmäßig mit Tieren umzugehen und die Verantwortung für deren Wohlergehen zu tragen haben. Hediger.

Bär und Berner

Von F. A. Bolmar

Wie wenig weiß doch der Berner von seinem geliebten, weit über die Grenzen des Kantons hinaus berühmten und berücktigten Wappentier! Was weiß er über die ca. 500jährige Geschichte der Bärenhaltung in seiner Vaterstadt, von den Schicksalen des alljährlich von Tausenden aus aller Welt besuchten Bärengrabens und seiner drolligen Insassen?

In jahrelanger unermüdlicher Forschung hat F. A. Bolmar alles Material über Bären, über die Berner Bären und ihre Artgenossen, zu einer großen volkstümlichen Bärenkunde zusammengetragen, die in den nächsten Tagen im Verlag Paul Haupt erscheinen wird. Diese Bärenmonographie wird dem Tierfreund wie dem Kulturhistoriker in gleicher Weise anregend und wertvoll sein. Bolmars „Bärenbuch“ wird zweifellos die schönste und dankbarste Gabe des weihnächtlichen bernischen Büchermarktes sein. Alle heimatkundlich Interessierten werden an diesem Bärenbuch große Freude haben.

Nachstehend ein Kapitel aus dem Buche.

Der „Schuhheilige“.

Überall finde man ihn abgebildet wie in andern Städten die Schuhheiligen des Landes, schrieb Alexander Dumas 1832 von den „Namensvettern“ der Berner. Und C. G. Rüttner vermerkte 1778 in seinen (1785/86 veröffentlichten) „Briefen eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig“: „Der ungeheure Bär, den man im Canton Bern so häufig sieht, fällt allen Fremden auf und hat zu folgenden Versen Anlaß gegeben, die ich irgendwo einmal las:

Gouvernement commode et beau,
Où, au lieu de toute garde,
Un ours, avec sa mine hagarde,
Est peint sur le mur du château,„

(Immerhin ist er damals landesverwiesenen Verbrechern in öffentlichem Verfahren noch auf die Stirne gebrannt worden ...)

Und heute noch sieht man den Muß an Schlössern und Kirchen, an Dachgiebeln des Ober- und Unterlandes, auf Wirtshauschildern und Lebkuchen gemalt. Er marschiert mit dem überlebensegroßen trügigen Berner auf der dem Zeitglocken zugekehrten Fassade des gotischen Bürgerhauses zuoberst an der Kramgasse in Bern. Er ist in Erz gegossen und in Stein gehauen — als eidgenössische Doppel-Schildwache in der Eingangshalle des Bundeshauses, als Biererwache des Siegers von Laupen auf dem Münsterplatz, als ein dem Gründer oder vielmehr Beschützer und Förderer der Stadt Bern auf der Plattform dienstfertig den Helm tragender Knappe, als behäbig-geruhsame Paare vor dem Bernischen Historischen Museum und am Bürgerhaus — er wird in allen Größen in Holz geschnitzt — sogar lebensgroß als kulinarischer Brauner Muß —, er wird auf Glas gemalt, auf Fahnen und Wimpel gestickt, auf politische und andere Plakate gedruckt, man findet ihn auf Postkarten — photographiert, gezeichnet und gemalt. Immer noch werden die von Kunstmaler Karl Gehri (1850—1922) stammenden farbigen Karten verkauft, auf welchen Bären in Männer- und Frauenkleidung ihrem Gewerbe und ihren häuslichen Geschäften obliegen, Pfeife rauchen, mit der Brille auf der Nase Zeitung lesen; oder man sieht sie jassen, kegeln, handorgeln, tanzen, singen, schwingen, hornuffen, schießen, reisen und verliebte Spaziergänge machen. Oft haben die Herren Bären als Partnerinnen hübsche Trachtenmeitschi oder robuste Frauen im Tschööpfi; aber auch die Bärenmaid in Bernertracht fehlt nicht.

Die Barmenschlichung des Bären in bildlicher Darstellung stammt indessen nicht etwa erst aus der (ja oft recht kitschigen)

zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Schon Diebold Schilling zeichnete in seiner um 1485 entstandenen Spiezer Chronik als Titelbild zu der Serie der Laupenschlacht-Illustrationen ein mit Hellebarden und Schwertern bewaffnetes Bärenheer, über dem das Bärenbanner weht. Besonders im 16. Jahrhundert bekundete man dann seine zärtliche Liebe zum Wappentier in oft humoriger Weise. Der berühmte Urs Graf schmückte das Titelblatt verschiedener anno 1521 in Bern in deutscher Uebersetzung herausgegebener Romane mit spielenden Bären, z. T. mit Schwert und Dolch umgürtet und Landsknechtstut. Auf einem andern Holzschnitt aus dem Jahre 1556 als Titelbild zu einem Lied vom Feldzug gegen den Herzog von Savoyen (Eroberung der Waadt) zieht ein lanzenbewehrtes Bärenheer mit Trommel und Bärenpanzer an den Genfersee. Eine Schar ins Feld ziehender bewaffneter Bären findet sich auch an der Säule des Kindlifresserbrunnens auf dem Kornhausplatz zu Bern. Ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert stammt der drollige Zug kostümierter und bewaffneter Bären — wovon einer sogar zu Pferd — der bei jedem Stundenschlag am Zytglogge paradiert. Und ein Bärenreigen ziert die 1611 gegossene Große Münster-glocke, die, 203 Zentner schwer, von acht Mann in Schwung gebracht werden muß und nur in der Neujahrsnacht und an hohen Feiertagen geläutet wird. Ein behelmter Bär steht sozusagen in Lebensgröße auf dem Zähringerbrunnen in der Kramgasse, mit einem traubenschmausenden Bärli zu Füßen. Beim Bennerbrunnen (Rathausplatz), beim Ryslibrunnen (Marberggasse), beim Schützenbrunnen (Markt-gasse) und beim Läuferbrunnen (Läuferplatz) ist der Kriegerfigur von der Meisterhand des im 16. Jahrhundert tätigen Freiburgers Hans Geiser ebenfalls je ein aufrechtstehendes, mit einem zierlichen Schwert, einer kleinen Armbrust oder Büchse bzw. mit Dolch, Spieß und Wams versehenes Bärlein beigegeben.

Am Fischer-Hinnens und Gehris Bärenszenen erinnern ein Scheibenriß aus dem Jahre 1575, einen bernischen „Schärer-gaden“ darstellend, in dem Kunde und Friseur Bären sind, und eine Wappenscheibe der Spiezer Herrschaftsleute von 1676, auf der sich Bären als Weinbauern im Spiezer Rebberg und an der Kelter betätigen.

In einem aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammenden frommen Lied des Volksliederdichters Bendicht Gletting „zu lob und ehren dem edlen Bären von Bern“ ist der Muß sogar kirchenfähig:

„O künner Bär,
Du edels bluott,
halt Christo sine Schaff inn huott,
sy find dir ubergeben.“

Der obrigkeitlich zensurierte erste Buchdrucker Berns, Mathias Aparius (Wiener, Beierer; Dichter und Komponist des Volksliedes „Es taget vor dem Walde, stand uf, Rätterlin . . .“) schmückte seine ab 1537 in Bern erscheinenden Drucke mit dem originellen Verlagsignet: ein bienenumschwärmtter, honigleckender Bär, dem ein am Baum über dem Honigloch hängender Schlegel (die Zensur) den Weg zum ersehnten Leckerbissen versperrt.

Auf dem Turm der ehemaligen Klosterkirche zum Heiliggeist — sie wich mit andern Gebäulichkeiten 1729 der neuen Heiliggeistkirche — war es ein Bär, der um 1600 die Stunden schlug, gleich wie heute noch der geharnischte Mann auf dem Zytglogge.

Unter den anno 1622 im Westen der Stadt Bern errichteten Bastionen gab es einen Großen und einen Kleinen Bär.

Die sechs großen Feuerspritzen, über welche die Stadt Bern bereits um 1665 verfügte, hatten nicht nur Nummern, sondern auch Namen. Nr. 1 hieß natürlich Bär; es folgten Hirz (Hirsch), Löwe, Gröff (Adler oder Lämmergeier), Schwan, Steinbock.

Im Giebelfeld des 1711—16 unter der Leitung des bernischen Baumeisters Dünz nach dem Plane des Ingenieurs Bär

aus Bregenz erbauten Kornhauses (heute Gewerbemuseum) in Bern halten zwei große Bären das Stadtwappen — das heute auch Straßenbahnwagen und Omnibusse ziert.

Für die lebendig gebliebene Verbundenheit mit dem Wappentier fehlt es denn auch nicht an Beispielen:

Werden auf dem Land Kühe, Hunde und Katzen immer noch mit Vorliebe „Bär“, „Bäri“, „Bärli“ gerufen, so taufte der Berner Flugportklub 1927 sein erstes Motor-Kleinflugzeug „Mußli“, und ein Berner Taxihalter hat seinen großen Auto-car durch Aufschrift als „Muß“, einen kleineren ebenfalls als „Mußli“ bezeichnet.

In einem Bericht über den Besuch des „Mani vo Neuyork“ in Bern im Sommer 1937 konnte man lesen: „Z'Neuyork äne hei vor öppe 34 Jahre es paar Doze Bärner e Bäreklub gründet. D'Mitglieder heiße ‚Muße‘, ds Lokal ‚Grabe‘, dr Schryber ‚Chraher‘ u dr Presidant isch dr Mani. Houptfach isch ne ds Bärndütsch; das wei si nid verlore gä i däm grüslige Gnusch u Ostürm vo dr motorisierteschte Wältstadt. Anderi Schwyzzer chönne nid z'vollem mitmache, höchstes wärde si ‚Wölf‘ . . . Derig, wo i däm amerikaniische ‚Grabe‘ enander hei ghulfe bärndütsch brummlte, hei sech hie ume troffe, u nid lang isch es gange, so het dä Neuyorker Klub e Filiale z' Bärn gha . . . Das Wäse heiße also hie: ‚Bäreklub Neuyork, Grabe Bärn‘. Die Muße gheht me zytwillig im Chlögklichäller.“

Der Muß marschieret in eidgenössischen und kantonalen Festzügen. Und er steht, marschieret oder sitzt natürlich auch in so manchem Vereins- und Geschäftsfignum.

Als Schutzmarke und Warenzeichen soll er für gute, wahrhaftige und solide Ware bürgen; so schützt und preist er werbend Kraftwagen, Kasterklingen, Zigarren, Schokolade (und schokoladene „Bärermüntschi“!), Kondensmilch, Butter, Rahmfräse, Süßmost, Bier, Salzstengeli, Biskuits, Honig, Schinken usw.

Es wimmelt um Neujahr von Berner Bären in Schokolade-Plastik und -Relief, von Honig- und Haselnußlebkuchen mit dem würdig schreitenden Bär in weißem Zuckerguß und mit rotlappiger Zunge. Ueberhaupt:

„Es isch e Bruuch vo alters här,
Vo Bärn nid hei z'cho ohni Bär.“

„Bärezüngli“ — die Spezialität eines stadtbernischen Zufertbäckers. „Bärner Muße“ nennt sich eine Ländlerkapelle, „Bärenspiegel“ heißt ein in Bern erscheinendes humoristisch-satirisches Blatt, „Bäretake“ war der Name eines 1936 in der damaligen „Bärenhöhle“ in der Länggasse zu Bern debütierenden bernischen Kabarets, dessen Motto lautete:

„Dr Bärner Bäregrabe isch
E Sach vo Wältbedütig;
Mir sy uf üsi Muße stolz,
Si schlö gäg alls was nütig.
Di Take sy für üs Symbol,
Si gö all däm a Chrage,
Wo fuul u modrig isch u hohl,
Wo d'Würm tüe dranne gnage.
U müeße mir eis stercher chrage,
Dänk dra: Es figi d'Bäretake.“

(M. Schweizer.)

In etlichen Gasthöfen der Ostschweiz und wohl noch da und dort in der weiten Welt steht ein holzgeschnitzter Berner Bär als Stammstichzeichen eines Berner Vereins. Und dann und wann erfreuen die stämmigen Mußen ihre dankbar lauschenden Mitbürger mit Jodelliedern, in denen des unvergessenen Bernerlandes Höhen und Weiten blühen und duften, singen und klingen . . .

Fortsetzung folgt.